

Nicolas-Born-Preise

2022

an Dorothee Elmiger
und Yade Yasemin Önder

Herausgegeben von
Matthias N. Lorenz

Wehrhahn Verlag



Nicolas-Born-Preise 2022



Nicolas-Born-Preise 2022

an Dorothee Elmiger
und Yade Yasemin Önder

Herausgegeben von
Matthias N. Lorenz

Wehrhahn Verlag

Die Nicolas-Born-Preise werden zu Ehren des niedersächsischen Schriftstellers Nicolas Born im zweijährigen Turnus vom Land Niedersachsen an Schriftstellerinnen und Schriftsteller vergeben, deren Texte sich durch hohe literarische Qualität auszeichnen und sich mit gesellschaftskritischen Themen auseinandersetzen.

Die Dokumentation der Nicolas-Born-Preise im Wehrhahn-Verlag präsentiert die Laudationes auf die Preisträger*innen und deren Dankesreden. Die Herausgabe der Born-Preis-Reihe hat Prof. Matthias N. Lorenz mit diesem 6. Band von Prof. Alexander Košenina übernommen. Die Bücher erscheinen nunmehr open access.

Die Preisträgerinnen des Jahres 2022 wurden von der Niedersächsischen Literaturkommission vorgeschlagen: Kathrin Dittmer (Literaturhaus Hannover, Vorsitzende der Jury), Dr. Jörg Albrecht (Center for Literature Burg Hülshoff), Dr. Iuditha Balint (Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt), Lisa Kreißler (Schriftstellerin), Volker Petri (Börsenverein des Deutschen Buchhandels).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Das Umschlagbild von Inge Werth zeigt den Schriftsteller Nicolas Born (1937–1979) am 31. August 1979, ein Vierteljahr vor seinem Tod.

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© bei den Autorinnen und Autoren

ISBN 978–3–98859–147–0

Inhalt

Lisa Kreißler

Hier, im Gestrüpp

Laudatio auf Dorothee Elmiger

— 7 —

Dorothee Elmiger

Natürlich ist es töricht

Dankesrede zum Nicolas-Born-Preis 2022

— 17 —

Kathrin Dittmer

Unsichere Orte

Laudatio auf Yade Yasemin Önder

— 27 —

Yade Yasemin Önder
Eine Basis zum Schreiben
Dankesrede zum Nicolas-Born-Debütpreis 2022
— 35 —

Hinweise zu den Ausgezeichneten
und ihren Laudatorinnen
— 41 —

Lisa Kreißler

Hier, im Gestrüpp

Laudatio auf Dorothee Elmiger

Feuer. Grenzen. Zucker. Wie schön lassen sich die Motive der Romane von Dorothee Elmiger doch aneinanderreihen. Und ohne Zweifel darf an dieser Stelle festgehalten werden: *Einladung an die Waghalsigen*, der Debütroman der damals 25-jährigen Schweizer Schriftstellerin, erschienen im Jahr 2010, liest sich heute mit einem Schauer von Prophetie. Er erzählt von einer kaum bewohnbaren Wüstenlandschaft, beherrscht von unterirdischen Feuern, in der zwei Schwestern, die eine lesend, die andere leibhaftig unterwegs im Gelände, nach einem Fluss suchen. Die mutigen jungen Frauen lassen sich von Herkunftsfragen nicht aus der Ruhe bringen. »Meine Mutter war Hemingway, ich bin womöglich Don Quijote.« Mit sanfter Kühle vertrauen sie auf das Mittel der Recherche, auf die Möglichkeit, Grenzen zu überwinden.

»Wir müssen uns im wärmsten Raum des Hauses treffen! Wir müssen zu Recht behaupten, dass die-

ser Zustand nicht der letzte ist. Wir dürfen nicht glauben, dass die Dinge unumstößlich sind»,

schreibt Margarete Stein, die lesende Erzählerin dieser ersten, in kurzen Notizen dargereichten Dorrothee-Elmiger-Wirklichkeit. Aber wohin sollen die Schwestern reiten auf dem weißen Pferd Bataille? Sind sie denn nicht die fast letzten Menschen?

Und völlig zurecht tritt in diesem Moment *Schlafgänger*, ihr zweiter Roman, an die Rampe des Theaters der Gegenwartsdiskurse: »Who's there?« fragen dort, nach Shakespeare, die Stimmen einer Übersetzerin, eines Logistikers und eben all jener, die an den Grenzen der Länder, Sprachen, Wahrheiten operieren. Wir Leser geraten in ein nächtliches Labyrinth der Heimatlosigkeit und all der Ungerechtigkeiten, die mit den Migrationsbewegungen auf dem europäischen Kontinent, aber auch weltweit, einhergehen. Es sprechen nicht die Schlafgänger selbst, die ohne Wohnung und illegal in einem fremden Land arbeiten. Ihre Geschichten sind die Leerstelle, der Negativabdruck des Sprechens unserer in Sicherheit lebenden Verwandten.

Das Buch stellt in seiner verwinkelten Architektur die politische Forderung nach mehr Gerechtigkeit. Sterben müssen ja auch alle gleichermaßen. Der Journalist ruft den Logistiker an und gibt die Weisheit der Bienensprüche an ihn weiter: »der Gedanke, dass einem im Falle des Todes der Atem in Form einer einfachen Biene aus dem Körper fahre, gefalle ihm gut.« Den Logistiker hingegen beunruhigt das:

»Ich öffnete den Mund, ich stand mir selbst gegenüber und betrachtete diese dunkle Höhle in meinem Gesicht, die leer war, kein Laut entwich ihr, und ich ging durch die Räume, ich bewegte leicht alle Vorhänge, fuhr durch die Luft mit meinen Händen, um mich zu versichern, dass nirgendwo eine Biene saß und bereits meinen Tod verkündete.«

Die Vorhänge sind in Bewegung in *Schlafgänger*, aufgestört vom Hauch der zu Gespenstern degradierten Menschen, die Zuflucht suchen, wenn schon nicht in einer gerechten Gesellschaft, dann wenigstens stundenweise in einem gemieteten Bett.

Auch Dorothee Elmigers dritter Roman *Aus der Zuckerfabrik* ist ein politischer Text. Thema: Kolonialmacht und Begehren. Oder: Der Zusammenhang zwischen Sehnsucht und Essen. Hier macht sie es uns nicht mehr so leicht, einen Finger auf einen möglichen Kern des Textes zu legen – und sie macht es sich selbst nicht leicht.

Die Schriftstellerin geht ins Gestrüpp, obwohl sie ihre schöne Samthose trägt. Sie sucht nach Abstand von einer Recherche rund um eine Filmszene aus einem Dokumentarfilm über den ersten Schweizer Lottomillionär Werner Bruni. Der Mann gewann viel Geld, verlor das ganze Geld dann wieder. Bei der öffentlichen Versteigerung seines Eigentums ereignet sich die »unlösbare Szene«: Zwei kleine schwarze Holzskulpturen, nackt und weiblich, werden in die Luft gehalten. Wer möchte sie haben? Für wenig Geld, diese, Arbeiterinnen, ja, Sklavinnen von den haitianischen Zuckerplantagen? Auch C., dem Geliebten der Schriftstellerin, wird laufend etwas angeboten, zum Beispiel eine saftige Birne. Aber C. zeigt keinen Appetit. Er schaut in die Schränke und bleibt reserviert.

Die Schriftstellerin reist ins französische Plaisir. Sie hat Lust, hat Fragen. Sie hat Hunger. Und doch möchte sie ihren Körper am liebsten aus dem Text heraushalten. Aber ihr Körper ist Teil der unlösbaren Szene, so weit der Zuckerhandel und das Schicksal des Lottomillionärs auch von ihrer eigenen Anwesenheit *hier* entfernt zu liegen scheinen. Merleau-Ponty hilft,

»der schreibt, dass das Wort ›hier‹ eben nicht eine Ortsbestimmung im Verhältnis zu anderen Orten, an denen sich der Körper auch aufgehalten hat, oder zu anderen Koordinaten sei. Sondern dass das Wort ›hier‹ in diesem Sinn eben immer die ›Festlegung der ersten Koordinaten überhaupt‹ bezeichne.«

Landschaft. Karte. Körper. Auch diese Zuschreibungen ließen sich machen zu den drei aufrüttelnd aufmerksamen waghalsigen Texten von Dorothee Elmiger. Die eigentliche Brillanz aber liegt in einer tieferliegenden Schicht der Struktur dieses Erzählens verborgen. Ganz tief im Innern arbeiten ihre Texte dafür, unser Bedürfnis nach Gewissheiten stiller wer-

den zu lassen, mögliche Kausalzusammenhänge einmal beiseite zu tun und sich wirklich einzulassen, auf das, was Merleau-Pontys *hier* vielleicht nahe kommt: einem wirklichen Hinblicken. In der *Zuckerfabrik* heißt es:

»Ich weiß ja auch selbst nicht besser, wie das ginge: Die Dinge, die ich beschreibe, mir nicht zu nehmen, sie nicht haben zu wollen und sie nicht zu schmälern, so eindeutig zu bestimmen, sondern sie im Gegenteil noch freier und unabhängiger zu machen, als sie es waren, bevor ich zum ersten Mal ein Auge auf sie warf.«

Dieser demutsvolle Blick macht die Texte von Dorothee Elmiger so wertvoll. Dieser Blick ist das, was Virginia Woolf mit *Durchlässigkeit* gemeint haben könnte. Dorothee Elmiger schreibt nie allein. Ihr Schreiben ist gemeinsames Denken, der Intertext konstitutiv. Ihre eigenen Erfahrungen nimmt sie ebenso ernst wie die Berichte der anderen. Der Anblick einer Landschaft steht gleichberechtigt neben einer Frage, auf die niemand eine Antwort hat. Jedes

Wort wird dabei mit Bedacht an das nächste gesetzt. Ernst, klug und niemals ohne Witz tastet diese eigenwillige Sprache nach den rätselhaften unlösbaren Szenen, aus denen das, was wir als »Wirklichkeit« bezeichnen, sich zusammensetzt.

Es ist ein politisches Schreiben, ja. Kolonialisierung, weibliches Begehren, Krieg, Flucht, kaputte Welt, all diese Diskurse sind enthalten. Aber sie sind eingewebt in eine zukunftsweisende Ästhetik, die nicht von einer Gruppenzugehörigkeit her denkt, sondern vom Menschen. Jede Figur ist ein Mensch in Dorothee Elmigers Texten, vor allem das, ein Mensch. Die Schriftstellerin mit der Samthose geht ins Gestrüpp. Dort tschilpen Vögel. Schultern zuckend kommt sie wieder daraus hervor. Sie hat einen Riss in ihrer Hose und wird wahrscheinlich an den Schreibtisch zurückkehren. Aber sie ist nicht mehr dieselbe wie am Anfang ihrer Suche.

Und auch wir sind nicht mehr dieselben, nachdem wir die Texte von Dorothee Elmiger gelesen haben. Die Welt darf danach in vielen aufregenden unlösbaren Szenen durcheinanderfliegen, und wir dürfen einen Augenblick in diesem Gestrüpp ver-

weilen, den Vögeln zuhören und nicht weiter wissen.

Liebe Dorothee Elmiger, im Namen der gesamten Jury gratuliere ich ganz herzlich zum Nicolas-Born-Preis 2022!

Dorothee Elmiger

Natürlich ist es töricht

Dankesrede zum Nicolas-Born-Preis 2022

– seit der *Nachricht aus Niedersachsen*, wie ich sie für mich nannte, spazierte ich über verfrüht von den Bäumen gefallene Pflaumen, verkümmertes Obst, das die Möglichkeit der Bäume überstiegen hatte, ich sah helle Felder vor den Fenstern der ICEs, als brannten sie, als hätten sie gerade noch gelodert, und so war es ja irgendwie auch, ich las, drei Schweizer Bauern hätten das Wasser für ihre Kühe dieses Jahr von einem Helikopter geliefert bekommen; sofort hatte ich sie vor Augen, die auf 1632 Metern über dem Meer nah beieinanderstehenden Tiere im Abwind des Superpumas, die Köpfe nervös in die Höhe gereckt, und zwischen ihnen der Bauer im blauen Overall, der den Helikopter mit seinen Armen dirigiert. Ich war im Grunde nicht schlecht gelaunt.

Oder anders: Am Tag des *Anrufs aus Niedersachsen* stehe ich am Fenster eines Hotels an der Urania in Berlin, unter mir der unendliche, brausende Verkehr auf der achtspurigen Straße, zu meiner Linken, weit weg,

die hohen Hotels am Alexanderplatz. Schön sieht das aus, nachts, und hin und wieder gondelt die hell leuchtende, doppelstöckige M29 vorbei, in der ich früher zur Universität gefahren bin. In der U-Bahn an diesem Tag oder am nächsten auf dem Infobildschirm das tägliche Zitat, heute von Marie Luise Kaschnitz, die gesagt oder geschrieben haben soll: »Der Dichter ist das Sprachrohr der Ratlosigkeit seiner Zeit.«

Und dann, als ich die Stadt Richtung Frankfurt verlasse und am Südkreuz stehe, fällt ein Mann am Bahnsteig gegenüber aufs Gleis, kurz bevor der Regionalexpress nach Angermünde eintrifft, völlig geräuschlos fällt er, und im Fallen überschlägt sich sein Körper einmal, dann bleibt er liegen, seltsam unversehrt, und ich stehe an der Bahnsteigkante, alarmiert und wach, aber ohne einen Finger zu rühren. Wir warten auf den Zug nach Frankfurt. Es ist heiß. Niemand sagt etwas. Aber einer springt dann doch kurzerhand aufs Gleis, der kann das, er umgreift den Oberkörper des Mannes von hinten, Digger, sagt er, und zerrt ihn über den Schotter und hoch auf den Bahnsteig, als der Regionalexpress schon in der Ferne auftaucht. Und dann taucht

auch der Zug nach Frankfurt auf, ich steige ein, I'm a poet and I know it and the poet ist das Sprachrohr der Ratlosigkeit seiner oder ihrer Zeit.

Oder wie es Nicolas Born in seiner in Klammern gesetzten Autobiographie formuliert:

»Schreiben besteht aus Beschwörungsformeln, die Wirklichkeiten oder Tatsachen in Bann schlagen sollen. Es ist ein Modifizieren dieser Tatsachen, ein Durchlöchern dieser Tatsachen, ein Überbelichten dieser Tatsachen, ein Überwinden dieser Tatsachen.«

Und dann:

»Daß dieses Überwinden der Tatsachen in einem kulturellen Sektor der Gesellschaft, der Literatur geschieht, ist auch der größte Mangel der Literatur. Dingwörter sind nicht die Dinge selbst.«

Ja, genau
und
aber

oder die Freunde, Dichterfreundinnen spätabends in der Pizzeria: Aber was ich denn geglaubt hätte, natürlich werde kein Text je einen aufs Gleisbett Gefallenen wieder auf den Bahnstieg hieven können.

Die Frage, ob es im Grunde peinlicher ist, zu glauben oder zu behaupten, die Literatur, die eigenen Sätze könnten oder müssten – wären sie nur endlich bestehend, wären sie nur endlich hinreißend genug –, diesen sogenannten Sektor am Ende doch verlassen, sie müssten es doch schaffen, eine Wirkung zu zeitigen wie ein Bohrer, zum Beispiel, der durch drehende Bewegung ein Loch herstellt, oder eine Feile, die mit ihren feinen Zähnen Schicht um Schicht abträgt, zu glauben also, dieser »größte Mangel der Literatur« könne und müsse überwunden werden; oder ob die Peinliche vielmehr diejenige ist, die gar nichts dabei findet, dass Dingwörter nicht die Dinge selbst sind, die das nicht für skandalös hält, die sich selbst kein bisschen als Schwindlerin fühlt, wenn sie die Überwindung der Tatsachen nur auf dem Papier betreibt, die umgekehrt darauf besteht, es dürfe gar nicht darum gehen, die Sätze so zu *engagieren* und von ihnen zu verlangen, dass sie sich in Werkzeug-

ge oder Instrumente, in Hebel verwandelten, denn Dingwörter seien nicht die Dinge selbst.

Bei Born heißt es, der Text und die Dinge seien aber doch, klar, miteinander verbandelt, sie stünden in einer »interessante[n] Wechselwirkung«, und bei dieser Wechselwirkung, bei der Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Beschreibung, zwischen Faktum und Möglichkeit könne angesetzt werden; und das leuchtet mir doch eigentlich ein, hat mir immer eingeleuchtet; auch was die Freundinnen in der Pizzeria sagen: Der Text als Sehhilfe, als Gegenvorschlag, als kritische Übersetzung, als Befragung der Verhältnisse.

Die wir dort sitzen oder hier, heute Abend, wir gehören zu jenen zehn Prozent der Leute, die so leben, als stünden uns, ja, wir wissen es, ungefähr vier bis vierzehn Planeten zur Verfügung, und das, genau, wissen wir, weil wir es gelesen haben; und wir essen und essen und essen einen Planeten nach dem anderen, und wir stoßen an, auch ich, klar, auch ich, gerade ich; wie schön das nämlich ist.

Natürlich ist es töricht, zu glauben, ein Text müsse doch etwas nach sich ziehen, eine Folge, und sei

sie noch so fein, dass sie auf keiner Skala auftaucht, denn wozu sonst die Analyse, die Kritik, das Schärfen des Blicks, wenn sich nichts davon übersetzt, also klar ist es töricht und peinlich, aber ist es als Autorin nicht mein Beruf, eine Törin zu sein, dachte ich immer.

Jetzt gehe ich über das kaputte Obst, das die Bäume im Stress abgeworfen haben, und ich lese, was der Glaziologe Matthias Huss über den Zustand der Gletscher sagt: »Der Berg ist zum ersten Mal völlig schwarz«, sagt er. Ein Bild des Griesgletschers am 13. Juli 2022 vom Weltraum aus gesehen: »A piece of dead ice in the middle of a desert.« Der Wissenschaftler als Totenkläger, der nur noch dokumentiert. Und sofort habe ich ihn vor Augen, den Berg, schwarz, klaffend, und dort der Glaziologe, der am Rande des toten Eises einen Tweet losschickt.

Zurzeit habe ich hin und wieder das Gefühl, alles was mir noch einfalle, seien solche Zeilen. Als könne auch ich nur noch dokumentieren: »A piece of dead ice in the middle of a desert.« Obwohl ich doch wirklich sehr gut gelaunt bin. Ich weiß nur nicht, wie die Gegenbilder, die besseren Landschaften jetzt gerade

zu zeichnen wären, oder wie es gelingen könnte, die Realität, wie es bei Born heißt, in der Konfrontation mit »einer möglichen oder unmöglichen Gegenrealität« »transparent« zu machen, wenn wir die möglichen Gegenrealitäten, also die möglichen Zukünfte – aller Texte zum Trotz – doch sehenden Auges radikal und definitiv reduziert haben.

Denn wenn Born schreibt: »Die Literatur hat die Realität mit Hilfe von Gegenbildern, von Utopien, erst einmal als die gräßliche Bescherung sichtbar zu machen, die sie tatsächlich ist.« Dann denke ich: *Diese* Bescherung habe ich doch schon vor dreißig Jahren klar gesehen, ich wusste alles, brauchte schon als Kind keine Sehhilfe, keine Übersetzung, das Aussterben der Tiere, die Rodung des Regenwaldes, ich stand besorgt am Rand der Gletscher, der Meere, über mir riss das Ozonloch den Himmel auf, dann wurde ich älter, jetzt bin ich ein Sprachrohr der Ratlosigkeit, ein trichterförmiges Ding aus Blech, ich warte auf den Zug nach Frankfurt, ich stehe im Abwind des Helikopters auf 1632 Metern über dem Meer, ich esse täglich vier bis vierzehn Planeten, ich esse die winzigen, kaputten Pflaumen.

Es gäbe schöne und kluge Sätze bei Born, mit denen ich jetzt noch die Kurve kriegen könnte, Sätze über den radikalen und absoluten Anspruch der Kinder an die Welt, ihren Anspruch auf Glück, den es wieder einzuführen gilt, zum Beispiel. Aber vielleicht soll diese Kurve für einmal nicht gemacht werden, ich lasse Sie und mich einfach stehen am Rand des Griesgletschers am 13. Juli 2022; vom Weltraum aus gesehen sind wir eigentlich nicht erkennbar.

14. September 2022

Kathrin Dittmer

Unsichere Orte

Laudatio auf Yade Yasemin Önder

Furios ist ein Wort, das passen kann für Yade Yasemin Önders ersten Roman. Im Sinne von mitreißend.

Wenn man so viel lesen will und muss wie ich, besteht eine gewisse Gefahr darin, irgendwann Texten nicht mehr gerecht zu werden und – *déformation professionnelle* – bestenfalls mit Gleichmut an jedes Buch heranzugehen. (Von anderen Verfehlungen oder gar Überhebungen will ich lieber schweigen!) Also bemühe ich mich um Aufmerksamkeit und Frische beim Lesen. Das ist nicht immer leicht.

Doch dann kommt ein Stück Literatur, in dem schon der erste Satz umwerfend ist. Ich schlage *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron*, dessen surreal poetischer Titel mich schon angezogen hatte, auf, und kippe aus der Betrachtung direkt in den Orbit der Welt, die Yade Yasemin Önder geschaffen hat. Oder, um genauer zu sein: In die Welt, die ich lesen darf. Wo lande ich? Auf einer Wiese, in einem

Jahr, an das ich mich ziemlich genau erinnere. Da beginnt Yade Yasemin Önders Roman:

»An einem Tag ein Jahr nach Tschernobyl wurde ich auf einer Wiese geboren. Geschrien haben muss ich lang, und dunkel war meine Stimme schon bei der Geburt, sagte man mir.«

Das also die ersten beiden Sätze. Die Wiesen waren in diesen Tagen unsichere Orte, Nahrung verdächtig. Ich war schon Studentin und damals scherzten wir rau: »Du kannst ruhig alles essen, nur besser nicht ins Gras beißen«. Gras, Obst, Pilze wurden gemieden. Milch weggeschüttet.

Doch die Familie der Ich-Erzählerin im Buch siedelt im Gras:

»Auf die Wiese hat mein Vater eine Dreizimmerwohnung gebaut und meine Mutter bestand nicht auf einer Badewanne. Die Gegenstände stellten wir auf Grashalme und Moos, und das Wetter tat sein Übriges: Ausgebleicht waren alle von der Witterung, vor allem die aus Holz. Die

Füße faulten sicherlich, doch das war uns egal. Egal war aber nicht, der Herd kam zu spät, es war schon Dezember, erst dann konnte die Milch, die nicht von meiner Mutter stammte, in einem kleinen roten Töpfchen erhitzt werden. Das schmeckte mir, dann grinste ich, und mein Vater steckte mir einen Grashalm in den zahnlosen Mund, und meine Mutter drückte auf den Polaroidknopf, und fertig war unsere Dreizimmerwohnung im Park.«

In dieser nicht einmal vollständig zitierten ersten Seite des Romans deutet sich alles an, was später eine Rolle spielen wird. Und wir wollen mit Spannung weiterlesen, gleichzeitig ein wenig ängstlich, was Gras, Moos und Familie noch hervorbringen werden oder verschlucken. Ich bange um das selbstvergessene Kind, das schreit und grinst und noch nicht wissen kann, dass die Wiese ein unsicherer Ort ist. Und ein Platz, der denen bleibt, die keinen besseren bekommen können.

Furios ist ein Wort, das passen kann zu Yade Yasemin Önders erstem Roman. Im Sinne von wild.

Anarchisch sei die Sprache, so kündigt es der Verlag Kiepenheuer & Witsch an. Da assoziiert man schon nicht so ganz falsch, aber ich glaube, dass bei Önder am Anfang erst das Wort steht und dann die Geschichten kommen. Tastend, manchmal mutig durch die Zeiten springend, fügt sich Fragment an Fragment zum Panorama einer Jugend, die von einer Essstörung geprägt ist.

Die Geschichte ist hart, die Sprache schön, auch schön drastisch und direkt, auch humorvoll. Es ist ein Erzählen, das bei den Menschen bleibt und sie zugleich wie durch Glas betrachtet. Es ist ein Buch über das Leben junger Frauen in der Bundesrepublik Deutschland am Ende des letzten Jahrhunderts, eine Geschichte über die öffentliche Verfügbarkeit weiblicher Körper, die Abwertung weiblicher sexueller Kraft, die Selbstbehauptung, den Ekel, Stoizismus, Hilflosigkeit und Selbstermächtigung und auch über soziale Herkunft.

Es ist auch furios im Sinne von wütend. Und manchmal reimt sich der Text, insbesondere wenn das Erzählte schwer erträglich wird. Dann kommt auch zum Tragen, was etwas ganz Besonderes ist:

Ein Trick beim Erzählen. Geklaut, wie die Autorin im Interview lachend sagt. Bei Raymond Queneau. Seine Stilübungen haben etliche von uns noch in der Schule gelesen: Die immer gleich banale Begebenheit wird aus Sicht verschiedener Personen immer wieder erzählt. Önder nutzt dieses Verfahren, um ihrer Ich-Erzählerin Distanz zu zerstörerischen Erfahrungen zu gestatten. Und auch uns Leser:innen lässt sie so Raum, das schwer Erträgliche zu ertragen. Eine große Stärke dieser Erzählweise ist auch, dass sich die Rollen komplex und mit manchem Widerspruch spiegeln lassen. Dass sich etwas zunächst normal anfühlt, bis man merkt, dass diese Norm aus Zumutungen besteht und nicht gelebt werden kann.

Bislang hat Yade Yasemin Önder vor allem Theaterstücke veröffentlicht und wurde gleich mit ihrem ersten Stück *Kartonage* zu den Autorentheatertagen 2017 nach Berlin eingeladen. Sie hat vor dem Abitur und Studium erst verschiedene Berufe ausprobiert, um dann doch – zum Glück – am Leipziger Literaturinstitut und beim Schreiben anzukommen. Mit Auszügen aus dem jetzigen Buch

hat sie 2018 den, für den literarischen Nachwuchs wichtigen, Open-Mike-Wettbewerb des Hauses für Poesie Berlin gewonnen. Die Überschrift lautete da noch »Bulimie-Miniaturen«. Es ist daraus ein rasanter und ungewöhnlich erzählter Roman geworden.

Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron ist vieles: Ein Adoleszenz-Roman, ein Familiendrama mit grotesken Zügen, eine facettierte Betrachtung fataler Sozialisierung junger Frauen, eine Krankheitsgeschichte und noch viel mehr. Doch vor allem überraschende, überzeugende Literatur! Yade Yasemin Önders eigener Ton, ihre Fabulierkunst, ihr abgründiger Humor und die überzeugende Erzählhaltung sind preiswürdig.

Ich empfehle Ihnen allen dringend, *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron* zu lesen. Und ich danke Yade Yasemin Önder für dieses Buch, in dem ich über eine Generation hinweg so viel von mir und den Meinen erkennen durfte und so viel Neues.

Yade Yasemin Önder

Eine Basis zum Schreiben

*Dankesrede zum
Nicolas-Born-Debütpreis 2022*

Ich freue mich so sehr über den Nicolas-Born-Debütpreis und möchte mich dafür herzlichst bei Ihnen Frau Dittmer, der restlichen diesjährigen Jury und dem Niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur, Herrn Björn Thümler, bedanken. Die Förderung von oft finanziell prekär lebenden Autor*innen ist so wichtig und richtig, denn sie gibt ihnen eine monetäre Basis zum Schreiben. Die meisten können eben nicht vom Schreiben leben, sodass sie Jobs machen müssen, die sie wieder vom Schreiben, Recherchieren, vom Eintauchen in die Welt der Literatur abhalten. Mit 10.000 Euro, so rechnen viele, kann ich ein paar Monate schreiben und meine Wohnung finanzieren, bis ich wieder arbeiten muss. So geht es auch mir. Ohne Ihre großzügige Unterstützung hätte ich jetzt wieder jobben müssen und dementsprechend nicht die Mittel und die Zeit, mich einem neuen Projekt zuzuwenden. Dafür bin ich so dankbar.

In solch einer Förderung steckt aber auch eine emotionale Unterstützung.

Wir Autor*innen – das gilt sicher nicht für alle, aber für sehr viele – zweifeln ständig an unserem Schaffen, schließlich ist Literatur eine Erfindung, die aus dem Selbst kommt, die man in seinem stillen Kämmerlein jeden Tag aufs Neue vor sich rechtfertigen muss, und an manchen Tagen sitzt man da und findet alles schlecht, was man da fabriziert hat, oder es fällt einem einfach gar nichts ein. Selbstzweifel und Schaffenskrise sind meine ständigen Begleiter. Eine Auszeichnung wie den Nicolas-Born-Debütpreis zu erhalten, lässt mich wissen, dass Sie als Jury und Sie als Minister in mich investieren. Das gibt mir natürlich das Gefühl, dass meine Arbeit wertgeschätzt und für gut befunden wird, was mir wiederum hilft, die nervigen Begleiter Selbstzweifel und Schaffenskrise etwas abzuschütteln.

Ich danke der Jury aber auch, weil sie mit meinem Roman einen etwas unkonventionelleren Text ausgewählt hat. Im Literaturbetrieb setzt es ein Zeichen, es wird wahrgenommen, wenn ein nicht sofort zuordenbarer Text einen Preis erhält. Es ermutigt diejenigen Autor*innen, die eher aus der Lyrik kommen, oder aus dem Theater (so wie ich), die Gattun-

gen nicht so ernst zu nehmen, zu experimentieren, dem Leser oder der Leserin etwas zuzumuten, in der Hoffnung, im Vagen möge sich vielleicht doch ähnlich viel, wenn nicht sogar mehr zeigen. Ich kann Ihnen verraten: ich hatte ziemlich viel Angst, wie die Öffentlichkeit auf meinen etwas sperrigen Roman reagieren würde, und ich bin nun umso glücklicher, so viel Zuspruch zu erhalten.

Mit dem Nicolas-Born-Debütpreis haben Sie mir sehr geholfen, finanziell, emotional und künstlerisch. Danke.

Außerdem möchte ich meinem Lektor Jan Valk danken, der von Tag 1 an mein Schreiben geglaubt hat. Mit dem ich auf eine so intensive Weise über Texte sprechen kann, die mir bis dahin nicht bekannt war. Der mich zu meinem Verlag Kiepenheuer & Witsch geholt hat, der dort alle von meinem damals nur 100 Seiten umfassenden Manuskript überzeugt hat. Der sogar an Weihnachten noch ein Kapitel mit mir überarbeitet hat. Ohne dessen Mithilfe und kluge Draufsicht mein Roman so nicht existieren würde. Der mir längst ein Freund geworden ist.

Und natürlich möchte ich meinem Verlag KiWi

danken. Für das Vertrauen in meinen Romanentwurf und den Mut, auf eine etwas unkonventionellere Prosa zu setzen.

Ich danke auch meiner großartigen Agentin Meike Herrmann von der Literaturagentur Graf & Graf, meiner Familie und meinen Freund*innen, die immer an meiner Seite sind und mir stets das Gefühl geben, dass ich das alles schon irgendwie schaffen werde.

Hinweise zu den Ausgezeichneten und ihren Laudatorinnen

Dorothee Elmiger, 1985 in der Schweiz geboren, studierte Geschichte, Philosophie und Literarisches Schreiben in Berlin, Leipzig, Biel und Luzern. 2010 erschien ihr Debüt *Einladung an die Waghalsigen*, gefolgt von dem polyphonen *Schlafgänger* (2014) und ihrem Recherchebericht *Aus der Zuckerfabrik* (2020). Ihr im Sommer 2025 erschienener Roman *Die Holländerinnen* ist für den Deutschen und den Schweizer Buchpreis nominiert. Dorothee Elmigers Texte wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt, für die Bühne adaptiert und vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Aspekte-Literaturpreis für das beste deutschsprachige Prosadebüt, dem Rauriser Literaturpreis und dem Schweizer Literaturpreis 2015. Dorothee Elmiger lebt als freie Autorin und Übersetzerin in New York.

Yade Yasemin Önder, 1985 in Wiesbaden geboren, studierte Deutsche Literatur an der HU Berlin und Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Ihr erstes Theaterstück *Kartonage* wurde zu den Autor*innentheatertagen 2017 eingeladen und am Wiener Burgtheater uraufgeführt. Ihr Debütroman *Wir wissen, wir könnten, und fallen synchron* (2022) wurde mit dem Debütpreis der lit. COLOGNE ausgezeichnet und stand auf der Shortlist für den ZDF-apekte-Literaturpreis. 2023 erhielt sie das Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds. 2024 erschien der Kollektivroman *Wir kommen*, dessen Mitautorin sie ist. 2026 erscheint ihr zweiter Roman und wird ihr Theaterstück *Bu sözler bizim – Die Worte gehören uns* am Schauspiel Leipzig uraufgeführt.

*

Lisa Kreißler studierte Theater- und Medienwissenschaften in Erlangen und Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Von ihr erschienen sind die Romane *Blitzbirke*, *Das vergessene*

Fest und Schreie & Flüstern. Sie arbeitet als Literaturkritikerin für NDR Kultur und war Mitglied der Niedersächsischen Literaturkommission von 2022–2025.

Kathrin Dittmer studierte Politische Wissenschaften, Neuere Geschichte und Deutsche Literaturwissenschaft. Sie leitet das Literaturhaus Hannover e.V. und ist u.a. Mitglied der Jury der LiteraTour Nord, des Hölty-Preises für Lyrik und derzeit Vorsitzende der Niedersächsischen Literaturkommission.

Nicolas-Born-Preis 2015

48 Seiten, Broschur, ISBN: 978-3-86525-488-7, 8,00 €

Der niedersächsische Nicolas-Born-Literaturpreis ging 2015 an den in Zürich lebenden Schriftsteller **Lukas Bärfuss**. Mit dem Nicolas-Born-Debütpreis wurde die Schriftstellerin **Daniela Krien** ausgezeichnet, die in Leipzig lebt und arbeitet. Beide Autoren sind auf Empfehlung der neuen Nicolas-Born-Jury ausgewählt worden, der mit den Schriftstellern Hans Christoph Buch, Friedrich Christian Delius und Hermann Peter Piwitt auch drei Weggefährten Borns angehörten. »Die Jury hat zwei herausragende Autoren ausgewählt«, sagt die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Gabriele Heinen-Kljajić. »Beide Autoren eint ein unbestechlicher Blick auf soziale und politische Realitäten unserer Zeit. Das verbindet sie zugleich mit dem literarischen Schaffen Nicolas Borns.« 2015 hat das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur die Auszeichnung neu zugeschnitten. Der Kreis möglicher Preisträger ist auf alle deutschsprachigen Autorinnen und Autoren ausgeweitet worden. Außerdem orientiert sich der Preis stärker als zuvor am Werk des Namensgebers. Der Band dokumentiert die Preisverleihung am 24. September 2015 in der Landesvertretung von Niedersachsen in Berlin.

Nicolas-Born-Preis 2016

48 Seiten, Broschur, ISBN: 978-3-86525-557-0, 8,00 €

Der niedersächsische Nicolas-Born-Literaturpreis 2016 ging an die gegenwärtig in Oxford lebende Schriftstellerin **Ulrike Draesner**. »Gerade ihr vielfältiges Œuvre – sie schreibt Lyrik, Romane, Essays, Reisebücher – macht Ulrike Draesner zu einer würdigen Nicolas-Born-Preisträgerin«, befand die Jury und erklärte: »Ihr letzter Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) kreist um die Verfasstheit einer Generation, die zwischen 1939 und 1945 traumatische Erfahrungen gemacht hat. Draesner nutzt hier sämtliche sprachlichen Register, um das

Gefühl der Heimatlosigkeit zu erfassen. In überzeugender Weise verknüpft sie den Familienroman mit dem Wissenschaftsdiskurs und entwickelt daraus wiederum etwas ganz eigenes.«

Mit dem Nicolas-Born-Debütpreis wurde der in Wien lebende Autor, Schauspieler und Regisseur **Joachim Meyerhoff** ausgezeichnet. »Joachim Meyerhoff, auf der Bühne ein Star, beweist mit seinem mittlerweile dreibändigen autobiographischen Romanprojekt, dass ihm auch die Selbsterkundung durch Selbstbeobachtung überzeugend gelingt. Die feine Balance, die zwischen Tragik und Komik ebenso wie zwischen literarischem Instrumentarium und Alltagssprache gehalten wird, macht Meyerhoffs gerade erst beginnendes Werk zu einer schriftstellerischen Ausnahmeleistung«, kommentierte die Nicolas-Born-Jury ihren Vorschlag.

Nicolas-Born-Preis 2017

48 Seiten, Broschur, ISBN: 978-3-86525-616-4, 8,00 €

Der niedersächsische Nicolas-Born-Literaturpreis 2017 ging an den österreichischen Schriftsteller Stefan Griebel, der unter dem Pseudonym **Franzobel** Romane, Dramen, Gedichte, Krimis und Kinderbücher veröffentlicht. Nach dem Bachmann-Preis 1995 und dem Arthur-Schnitzler-Preis 2002 stand er 2017 auch auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises. In seinem Roman *Das Floß der Medusa* verarbeitet er die von Théodore Géricault *malerisch* als *allégorie réelle* gefasste Schiffskatastrophe vor der Westküste Afrikas im Jahr 1816 als großes *literarisches* Gemälde. Seiner Erzählkunst ist es zu danken, dass aus der grauenregenden Geschichte eine Parabel auf menschliche Schwäche und Gewaltbereitschaft wird. Nicht zuletzt lässt er daran denken, dass damals schiffbrüchige Europäer in Afrika auf Hilfe hofften.

Mit dem Nicolas-Born-Debütpreis wurde die 1980 in Groß-Gerau geborene Schriftstellerin **Julia Wolf** ausgezeichnet. Nach Theater- und Hörstücken erschien 2015 ihr Prosadebüt *Alles ist jetzt*. Aus dem Wettbewerbsbeitrag für den Ingeborg-

Bachmann-Preis 2016 entstand der schmale Roman *Walter Nowak bleibt liegen*. Darin gibt Julia Wolf einem Rentner aus der hessischen Provinz eine unverwechselbare Stimme. Seinem inneren Monolog gewinnt sie wortgewaltige und zarte, komische und unversöhnliche Töne ab. Die literarischen Kraulzüge dieser Geschichte, die ihren Anfang im Schwimmbad nimmt, zeugen von großem sprachlichen Talent. Dabei gelingt es ihr aus einer höchst eigenwilligen, schrulligen Binnenperspektive ein bundesrepublikanisches Sittenstück zu entwerfen.

Nicolas-Born-Preis 2018

Herausgegeben von Alexander Košenina

48 Seiten, Broschur, ISBN: 978-3-86525-707-9, 8,00 €

Mit dem Nicolas-Born Preis 2018 zeichnete das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur den österreichischen Schriftsteller Christoph Ransmayr für seine ungewöhnliche Gabe zur Neuerfindung von Wirklichkeit aus. Vor allem mit den jüngsten Büchern, dem aus 70 welthaltigen Reiseminaturen bestehenden *Atlas eines ängstlichen Mannes* (2012) und dem China-Roman *Cox oder Der Lauf der Zeit* (2016), erweist er höchst sprachmächtig sein literarisches Verfahren, konkrete Ereignisse und Schauplätze aus Geschichte und Gegenwart ins poetisch Allgemeingültige zu überführen. – Lisa Kreißler, die den Nicolas-Born-Debütpreis erhielt, ist nicht weniger der sie umgebenden Wirklichkeit verpflichtet. Mit den beiden Romanen *Blitzbirke* (2014) und *Das vergessene Fest* (2018) gelingt es ihr auf kunstvolle Weise, lebendige Gegenwärtigkeit und Unmittelbarkeit literarisch zu destillieren.

Nicolas-Born-Preis 2020

Herausgegeben von Alexander Košenina

48 Seiten, Broschur, ISBN: 978-3-86525-840-3, 8,00 €

Mit dem Nicolas-Born-Preis 2020 zeichnet das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur die Schriftstellerin Judith Schalansky aus. Im *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) und dem *Verzeichnis einiger Verluste* (2018) erfindet sie neue literarische Gattungen, mit denen sie Konstellationen von Gegenwärtigem und Vergangenen eigenwillig und lustvoll erforscht. Der *Atlas* wurde wie der ›Bildungsroman‹ *Der Hals der Giraffe* (2011) auch für Bühne und Hörbuch produziert. – Thilo Krause erhält den Nicolas-Born-Debütpreis für seinen Roman *Elbwärts* (2020). Es ist eine Erinnerung an die Kindheit und Jugend im Elbsandsteingebirge, die sich mit einer völlig veränderten Gegenwart kaum noch vereinbaren lässt. Damit ist eine neue Form diskreter politischer Prosa entstanden, die subtiler wirkt als laute Anklagen, Appelle und Parolen.